

„Ist doch auch gar nicht nötig, daß sie mitzieht — ich bleibe in Jena.“

Ueber diese ganz ernsthaft gesprochenen Worte mußte der Wirt doch lachen.

„Was wollt Ihr hier in Jena? Ihr könnt doch hier nicht Geisteskranker werden?“ fragte er.

Auf diese Frage schien der junge Schweizer nur gewartet zu haben. Er legte mit beredenden Worten klar, daß er sich längst entschlossen habe, die Wissenschaft aufzugeben, er habe nach Sitte dermaliger Zeit, neben dem Studium noch ein Handwerk gelernt, künstliche Uhrwerke zu fertigen und hoffe damit ein größeres Stück Geld zu verdienen als mit Predigen und Bücherschreiben.

Der Wirt wurde immer unschlüssiger in seinem Auftreten. Auf der einen Seite mußte er sein Wort halten — auf der anderen Seite gereute es ihn auch wieder. Schließlich setzte er seine Hoffnung auf seine Tochter; sie sollte die Entscheidung und wie er es hoffte, zu seinem Gunsten herbeiführen.

Schnell rief er sie herbei und setzte ihr auseinander, um was es sich handle, dabei durchblicken lassend, wie sehr er wünschte, das Versprechen nicht gegeben zu haben. Er sollte aber auch in seiner eigenen Tochter eine arge Enttäuschung erleben, sie entschied, daß sie nicht abgeneigt sei, Fridolin's Gattin zu werden.

„Nun, dann nehmt sie!“ rief der Wirt. „Möge Euch Segen aus meinem voreilig gegebenen Wort erblühen.“

An diesem Abend wurde das Verlöbniß nach hergebrachter Sitte mit dem Besten aus Küche und Keller des „Schwarzen Bären“ gefeiert. Fridolin's Kamerad, der bereit war, am anderen Tage allein zu reisen, hielt dabei nach seiner Art eine ernste Rede, worin er Luther als einen echten Gefeiterten feierte und daran die Hoffnung knüpfte, daß aus einer solchen Ehe nur Segen entspringen könne.

Der Redner, Kehler mit Namen, blieb nach seiner Rückkehr in die Schweiz den Wissenschaften treu. Er war zunächst Stadt-Bibliothekar und zuletzt Schulrat in Basel. Er hat in der Stadtbibliothek zu Basel eine Aufschrift hinterlassen, welcher diese Erzählung entstammt.

Fridolin, der den Familiennamen Keutlinger führte, ließ sich in der Johannisvorstadt in Jena nieder und brachte es zu bedeutendem Wohlstand. Er veranlaßte, daß sich noch mehr Schweizer Landsleute in Jena niederließen, sodaß aus ihnen und ihren Nachkommen eine förmliche Kolonie entstand, insofern dessen jener Stadtbezirk vor dem Johannis-tore bis in die neue Zeit hinein „die Schweiz“ genannt wurde.

Luther hielt am 22. August 1524 auch noch einmal im „Schwarzen Bären“ zu Jena Vorträge. Dieses Mal aber nicht inkognito und er hielt bei Tische, an welchem ihm die Wirtstochter und ihr Gatte gegenüber saßen, eine seiner bekannten Tischreden, wobei alle Anwesenden andächtig seinen Worten lauschten und wie von einer heiligen Schau ergriffen waren, so mächtig wirkte neben seinen ganzen Worten seine ganze Persönlichkeit auf die Zuhörer ein, für welche diese Stunde eine unvergeßliche für ihr Leben werden sollte.

Ende.

Zwei Frauen von Bildung.

Roman von E. Wilkomm.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Eine Stimme suchte den Kammerherrn immer wieder zu bewegen, durch einige hohe Einsätze das Geld zu verdoppeln. Warum sollte ihm dies nicht gelingen, wenn er seine Ruhe bewahrte und kaltblütig bei dem Spiele blieb? Hatte er nicht schon bedeutende Summen auf diese Weise gewonnen?

Er bedurfte seiner ganzen Energie, um dieser Verlockung zu widerstehen und sich klar zu machen, wie erbärmlich er sich vorfinden mußte, wenn er dieses auf Tren und Glauben erhaltene Geld wiederum auf eine Karte setzte und, was doch immerhin sehr leicht möglich war, auch verlor.

Plötzlich warf er mit einer heftigen Geberde den letzten Rest der Zigarette in den Aschebecher, legte die Zeitung beiseite und trank sein Glas leer. Nein, er wollte nicht länger hier an diesem Orte der Versuchung weilen und nachdem er die Zeche bezahlt hatte, erhob er sich und ohne noch einen Blick auf die an den anderen Tischen sitzenden Gäste zu werfen, unter denen sich zum Glück keine Bekannten befanden, verließ er das Zimmer.

Als er an der Türe vorüberschritt, die in das separate Spielzimmer führte, da wandte er abschließend den Kopf zur Seite. Er wollte Sieger bleiben über die bessere Sache und als er sich schließlich auf der Straße befand, atmete er erleichtert auf. Zum ersten Male in seinem Leben hatte er der Versuchung zum Spiel widerstanden und er durfte hoffen, daß dieser Sieg von nachhaltigen Folgen begleitet sein würde.

Er schlug den Krug seines Ueberrodes hoch, denn er wollte nicht gleich erkannt sein, wenn er wieder einem Bekannten begegnete, um unangehalten die v. Moser'sche Villa zu erreichen.

20. Kapitel.

Mit dem häuslichen Frieden war es seit Wochen in der v. Königsheim'schen Ehe nicht mehr zum Besten bestellt, seit Frau v. Königsheim notgedrungen in diese und jene Einschränkung sich fügen mußte und in ihr nach und nach die Erkenntnis sich Bahn brach, daß es mit den Vermögensverhältnissen ihres Gatten nicht mehr so glänzend bestellt war wie früher, wenn sie auch noch nicht die ganze Größe der Schwierigkeiten kannte, mit denen derselbe zu kämpfen hatte.

Sie grüßte ihrem Gatten, anstatt ihm als treue Gattin zur Seite zu stehen und so wie sie ihren himmlischen Hanno vergöttert, so lange er ihr jeden Wunsch erfüllt hatte, so machte sie ihm jetzt bei jeder Gelegenheit die bittersten Vorwürfe und nannte sich die unglücklichste Frau der Welt.

Frau v. Königsheim besaß weder die Gabe, noch den Charakter, sich in Unabänderliches zu fügen und erklärte es

einfach für unmöglich, ihre seitherige Lebensweise zu ändern. Zu einem heftigen Auftritt war es bisher zwischen den beiden Ehegatten noch nicht gekommen, denn der unter so bedauerlichen Umständen erfolgte Tod ihres Vaters hatte sie doch tief bewegt und ihre Gedanken etwas von den anderen Dingen abgelenkt.

Auch hatte Adelheid v. Königsheim immer gehofft, an Stelle des niedergebrannten Palais ein neues und prächtigeres in nicht zu ferner Zeit beziehen zu können. Erst als ihr die Gewißheit wurde, daß diese Hoffnung eine vergebene war, da wurde sie nervös und reizbar. Als ihr aber der Kammerherr jetzt erklärt hatte, daß sie in aller Kürze nach seinem Gut Schweikershof übersiedeln würden und er beabsichtige, die Bewirtschaftung desselben selbst zu übernehmen, daß er seine Entlassung aus dem Hofdienst schon erbeten habe und er den hiesigen Haushalt auflösen und die Kinder aus dem Pensionat nehmen wollte, da sprang sie von ihrem Sitz auf, ballte wütend die Hände und rief:

„Nie, nie werde ich mich dieser Barbarei fügen! Willst Du so Dein Versprechen halten, welches Du mir gabst, als Du mir versichertest, jeden meiner Wünsche zu erfüllen?“

„Aber liebe Adelheid, so nimm doch Vernunft an,“ entgegnete der Kammerherr, der bei diesem Zornesausbruch auch seine Ruhe schwinden fühlte und ganz die schönen Worte vergaß, mit welchen er ihr die Ueberzeugung von der Notwendigkeit dieses Wechsels hatte einreden wollen.

„So, das nennst Du unvernünftig, wenn ich mich darüber empöre, daß ich und die Kinder uns in die Einsamkeit dieses abgelegenen Gutes vergraben sollen, welches ich nur dem Namen nach kenne und von dem Du früher selbst behauptet hast, Du denkst nur mit Schauern an die Zeit zurück, die Du dort hast erleben müssen.“

„Aber Adelheid, wie oft soll ich Dir sagen, daß jetzt die zwingende Notwendigkeit dazu vorliegt. Wir müssen uns vorläufig einschränken, vielleicht kommen auch wieder andere Zeiten.“

„Wessen Schuld ist es, daß wir uns jetzt einschränken sollen?“

„Die Schuldfrage wollen wir jetzt nicht weiter erörtern und zum Gegenstand heftiger nutzloser Aussprüche machen. Ich gebe zu, ich habe etwas leichtsinnig in den Tag hinein gelebt, aber auch Du wirst nicht in Abrede stellen, jeder Zeit sehr hohe Anforderungen an mich gestellt zu haben, die zu befriedigen ich mich nie geweigert habe.“

„Du selbst hast mich in den Glauben an Deinen großen Reichtum versetzt und waren wie die Ausgaben, die ich gemacht habe, nicht unserem Stande schuldig? Sollte ich mich als Gattin in allen den Dingen einschränken, die mir zu Gebote standen, wo ich noch als Mädchen im Hause meiner Eltern lebte und mein Vater mir auch jeden Wunsch erfüllte?“

„Weider, leider, daß er dies getan hat.“

„Was soll dies leider bedeuten? Mein Vater war reich und er hat sein Vermögen nicht leichtsinnig verspielt. Mama und ich werden jetzt ein Vermögen erben und ich bin nicht mehr auf Dich angewiesen.“

„Ich will das Andenken an Deinen seligen Vater durchaus nicht antasten, er war ein hochachtbarer Mann, aber in Geldsachen auch zu unerfahren, sodaß es mit der reichen Erbschaft nichts ist, Adelheid.“

Der Jörn der Frau v. Königsheim war bei dieser mit unverblümter Deutlichkeit vorgebrachten Mitteilung für den Augenblick verstört; er setzte starke sie ihren Gatten an; sie glaubte nicht recht gehört zu haben oder derselbe erlaubte sich einen recht unpassenden Scherz.

„Ich will Dir mit wenigen Worten sagen, was ich zu meinem eigenen Schrecken von dem Testamentvollstrecker Deines seligen Vaters hören mußte,“ fuhr der Kammerherr fort, als er sah, wie seine Gattin noch immer keine Worte fand. „Dein Vater hat den größten Teil seines Vermögens in wertlosen Akten angelegt, sodaß es jetzt so gut wie verloren ist und außer einem Kapital von zehntausend Mark, welches für unsere Kinder bestimmt und fest angelegt ist, hat er Vermögen weiter nicht hinterlassen.“

„O, ich unglücklichste Frau, daß ich das alles erleben muß,“ stöhnte Frau v. Königsheim und sank dann laut schluchzend in einen Sessel, das Gesicht mit beiden Händen bedeckend.

„Du siehst also, Adelheid, es bleibt uns vorläufig weiter nichts übrig, als nach Schweikershof zu übersiedeln. Auch mich hat der Ausfall der Erbschaft peinlich berührt, denn ich hoffte dadurch alle Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen und nun sehe ich mich getäuscht.“

„Sprich kein Wort weiter, ich mag nichts davon hören,“ entgegnete die aufgeregte Frau, die sich wieder etwas erholt hatte und nun zornig die Hände ballte. „Ich müßte vor mir selbst erröten, wenn ich nur einen Augenblick daran dachte, in Zukunft Kraut und Rüben zu schneiden, mit den Mägden mich herumzanken und vielleicht gar im Stall und in der Scheune herumzuhantieren.“

„Aber so schlimm mußst Du es Dir nicht vorstellen, Adelheid. Meine selige Mama war, soweit ich sie mir noch vorstellen kann, eine tüchtige Gutsfrau und doch eine Edel-dame, die auch zu repräsentieren verstand.“

„Dann hättest Du eben eine tüchtige Gutsfrau heiraten sollen. Dir scheint der Begriff, welche Obliegenheiten und Pflichten eine Frau von Bildung hat, verloren gegangen zu sein, sonst würdest Du mir so etwas nicht zumuten.“

„Nun denn, ich bin zu Ende, Adelheid. Was soll geschehen, wie denkst Du Dir das Leben in Zukunft einzurichten, nachdem ich Dir erklärt habe, wie unsere Verhältnisse jetzt liegen. Hier in der Residenz können wir nicht länger wohnen bleiben; ich bin auch bereits um meine Entlassung eingekommen.“

Frau v. Königsheim schien auf diese Worte nur gewartet zu haben. Wie um Zeit zu einer passenden Antwort zu finden, trat sie vor den hohen Pfeilerspiegel und musterte augenscheinlich mit großem Interesse ihre elegante Gestalt, welche ihr der Spiegel naturgetreu entgegenstrahlte. Nachlässig strich sie über das etwas in Unordnung geratene sorgfältig frisierte Haar und wandte sich dann mit einem

harmlosen Lächeln, als sei nichts vorgefallen, wieder ihrem Gatten zu.

„Wie ich mich einzurichten gedanke fragst Du?“ Darüber habe ich, offen gestanden, noch nicht nachgedacht. Es ist recht fatal, daß wir von hier fortziehen müssen. Aber wenn Du, der Mama gefällt es hier auch gar nicht mehr und sie meinte schon vor ein paar Tagen, sie würde am liebsten nach Berlin übersiedeln. Ich finde das ganz richtig; ich habe schon oft gehört, wie nett es sich dort leben läßt, wie angenehmer wie hier, wo mir schon längst alles so kleinlich und so spleibürgerlich vorkommt.“

„Um, Berlin ist also das Ziel Deiner Wünsche, Adelheid?“

Der Kammerherr wußte hierauf für den Augenblick nichts anderes zu erwidern. Mit solchen Gedanken trat sich seine Gattin jetzt, wo in ihrem Leben ein Wendepunkt eintreten sollte, wo es galt auch die Schattenseiten des Lebens kennen zu lernen und doch nicht den Mut zu verlieren und die Hoffnung nicht aufzugeben. Weil es ihr hier in der Residenz nicht gefiel, wollte sie nach Berlin und ihre künftige Mutter bestärkte sie vielleicht noch in ihren Wünschen.

Er hatte das Gefühl, als wenn eine kalte Hand nach seinem Herzen fasse, als wenn er ersticken müsse hier in diesem Zimmer und er wagte kaum seinen Blick zu seiner Gattin zu erheben. War das die Frau, die er einst angebetet, die er seinen Engel genannt und in der er alle Tugenden eines Weibes verkörpert glaubte?

„Findest Du es so erstaunlich?“ fragte Frau v. Königsheim. „Ich freue mich sehr auf diese Abwechslung, Mama auch, und für die Kinder ist in Berlin viel mehr Gelegenheit zu einer staubesgemäßen Erziehung geboten und könnten sie später vielleicht ihr Glück machen.“

„Ihr Glück machen, sagst Du, Adelheid. Bedenke, daß sie sich noch im zarten Alter befinden, wo es wirklich nicht nötig ist, sich schon mit Plänen für die noch weit entfernte Zukunft zu befassen. Ich bin zu der Einsicht und Ueberzeugung gekommen, daß wir unsere Kinder viel besser für das Leben vorbereiten können, wenn wir ihre Erziehung selbst in die Hand nehmen.“

„Willst Du sie vielleicht als Mägde für Stall und Küche ausbilden? Du hast jetzt recht sonderbare Ansichten. Aber ich folge Dir darin nicht. Mama hat in Berlin Verwandte, welche sie beauftragen wird, eine passende Wohnung zu suchen. Sei daher vernünftig und widersprich mir nicht länger.“

„Gut, ich will Deinem Willen nicht länger entgegen sein. Mögest Du es nur einmal nicht zu bereuen haben. Was soll aber hier mit der Villa geschehen, soll dieselbe leer stehen bleiben?“

„Davon hat Mama noch nicht gesprochen. Wahrscheinlich wird sie dieselbe verkaufen, denn hierher zurückkehren wollen sie nicht wieder und ich auch nicht; ich will auch froh sein, wenn ich erst nichts mehr von hier höre. Denke Dir, gestern fuhr die Gräfin Horn an unserer Villa vorbei. Sie hat mich ganz bestimmt am Fenster stehen sehen, aber ich war nicht für sie zu grüßen, oder auch nur einen Blick heraus zu werfen. Und dann, Herr v. Heringen, der meines guten Papa Stelle hierher versetzt worden ist, hat vorgestern mit seiner Gattin, übrigens, wie ich von Mama hörte, welche sie von früher kennt, eine ziemlich ungebildete molante Person, Besuche bei den in Betracht kommenden Familien abgestattet. Bei uns hielten sie es nicht einmal für nötig, ihre Karte abzugeben.“

„Ist nicht viel dabei verloren,“ entgegnete der Kammerherr. „Ob Dich die Gräfin v. Horn grüßt, oder Herr v. Heringen, nach dessen Bekanntschaft ich jetzt kein Verlangen trage, uns mit seiner Gattin einen Besuch abstatte, finde ich sehr gleichgiltig.“

„Ich finde es empörend — es ist eine Mißachtung — eine abscheuliche —“

„Daß das jetzt, Adelheid. Glaubst Du, in Berlin werden sie Dich in den Himmel heben, wenn Du nicht auf goldene Krücken einhergehen kannst? Auch in Berlin betet man das goldene Kalb an. Der Name allein tut es auch nicht, der Eingang in der ersten Gesellschaft zu verschaffen, ohne Glück, ohne Rang und Vermögen wirst Du Dich ebenfalls zurückgesetzt fühlen, wie hier.“

„Man muß eben aufzutreten, sich Ansehen und Einfluß zu verschaffen wissen. Mama versteht das schon und Du wirst sehen, wie bald wir uns dort eingelebt haben werden.“

„Ah!“ entfuhr es unwillkürlich den Lippen des Kammerherrn. „Mögest Du und Deine Mama nur nicht eine arge Enttäuschung erfahren; ich habe Dich gewarnt, ich bitte Dich zum letzten Male, gib diese Absicht auf.“

„Welche Enttäuschung soll ich denn in Berlin erleben, Hanno? Du malst zu schwarz; ich werde mich im Gegenteile recht bald einleben und hoffe nur, daß Du mir recht bald folgen wirst.“

Der Kammerherr schüttelte ungläubig den Kopf. Ihn gelüstete es nicht nach Berlin. Die Sorgen um die Zukunft lasteten schwer auf ihm. Er würde derselben viel freudiger und hoffnungsvoller entgegengeblieben haben, wenn er in seiner Gattin eine treue Beraterin, eine Helferin fand, wenn er mit ihr und sie an seiner Seite ein neues Leben beginnen konnten.

Wenn sie beide aus den Irrtümern und aus den begangenen Fehlern der letzten Jahre eine Lehre zogen und diese Fehler vermieden, war ihnen vielleicht noch eine glückliche Zukunft beschieden.

Er hatte sich zu dem festen Vorsatz durchgerungen, nie wieder am Spiel sich zu beteiligen und einer nachbringenden Tätigkeit zu widmen. Aber soviel sah er ein, daß er seine Gattin jetzt noch nicht dazu bewegen konnte, ihm freiwillig und gerne zu folgen, so lange ihre Mutter auf ihrer Seite stand.

So war es im Interesse des Familienfriedens vorläufig am besten, er erfüllte ihren Wunsch und ließ sie einstweilen mit nach Berlin ziehen. Ihr würde bald genug das Leben dort überdrüssig werden und dann freiwillig mit nach Schweikershof übersiedeln.

Bei ruhigerem Nachdenken fand er es sogar, daß es zweckmäßiger war, wenn seine Gattin und die Kinder ein-